Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 23.

Den 3ten Juny 1809.

Erklärung des Kupfers.

Das Schloß Queitsch.

Gehört unter die angenehm liegenden Dörfer, welche in der Nähe des Zobtenberges sich befinden Es gränzt an das schon beschriebene Rosenthal und gehört dem Herrn von Schickfuß. Es könnten die Umgebungen desselben zu einem vortreflichen Englischen Park eingerichtet werden, indem waldigte und wiesenreiche Partheien mit durchschlängelnden Bächen abwechseln.

Aber auch schon die ungekünstelte Natur ist dort schön, und giebt Stoff zu mehreren mahlerischen Bildern, von denen wir vor erst nur eine Ansicht vor einer kleinen Schleuße mit der Ansicht der hinteren Schloßseite liefern, und die andern Parthieen für die Zukunft versprechen.

Charakteristik der Breslauischen Bettelei.

Die Bettelei greift in Breslau immer mehr um sich. Auf den Kirchhöfen, auf den Straßen, vor den Thoren, an den Gärten, überall, wo viel Menschen aus- und eingehen, stehn arme Männer, Weiber, Kinder, welche die Vorübergehenden anrufen und um Gaben bitten. Geht man in der Stadt durch die Straßen schnell und allein, so bleibt man ungestört, aber führt man eine Dame, oder geht langsam, oder verweilt bei einem Freunde eine kurze Zeit auf der Gasse, sogleich ist man von allen Seiten angefallen, und genöthigt, Geld auszutheilen, will man nicht verfolgt werden und die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen. Man glaubt sich eine Parthei vom Halse geschafft zu haben, allein die Augen der übrigen Bettler haben aus der Entfernung die Hand bewegen, oder den Geldbeutel geöfnet gesehen, sie eilen, den Freigebigen zu erreichen, und kaum sind sie befriedigt, so haben sie eine dritte Parthei veranlaßt, herbei zu kommen und von der Gelegenheit Vortheil zu ziehen.

Wer liberal ist, wird bald den Bettlern bekannt, einer sagt es dem andern und sie haben ein sehr treues und gutes Gedächtniß. Kommt der rechte Mann, der ihnen schon sonst gegeben hat, und er hat zufällig kein Geld bei sich, so mag er ihnen noch so glimpflich vorstellen, daß er heute nichts reichen könne, es aber auf ein andermal thun wolle — er wird verfolgt, gequält, ich möchte sagen, bis zur Verzweiflung. Wer hartherzig von jeher gewesen ist, und nie, oder höchst selten diesen Straßenbettlern mitgetheilt hat,

wird weniger von ihnen beunruhigt. Wer aber ausgetheilt, viel und oft ausgetheilt hat, und lange Zeit gutmüthig genug war, einem unwillkührlichen Gefühl von Mitleiden sich zu überlassen, der folglich mit der ganzen Bettler-Zunft vertraut geworden ist, wird finden, daß das Gesagte nicht übertrieben ist.

Es geht mit der Straßenbettelei so, wie mit der Bettelei in den Häusern. Wer einmal, zweimal giebt, und wohnte er in dem dritten und vierten Stocke, zieht sich endlich einen solchen Schwarm von ungebetenen Gästen zu, daß er keinen Augenblick Ruhe vor ihnen hat. Kaum hat er sich zur Arbeit niedergesetzt: so klopft wieder jemand an die Thüre, er steht auf, giebt, macht zu, ergreift sein Geschäft — es klopft und er muß wieder den Bettler abfertigen. Noch nicht hat er sich gesammelt und er muß wieder aufstehen. Nein, und wäre man der mitleidigste und weichmüthigste Mensch — die Geduld reißt unter solchen Umständen aus und man wird — nicht sowohl des Gebens — als der großen Stöhrungen müde. Man hat ja sein Geschäfte und das Bedürfniß, bisweilen ungestört zu bleiben. Das Geld kommt hier nicht in Betrachtung, sondern die Zeit, die Mühe, die Interruptionen.

Ich habe bemerkt, daß diejenigen in ihren Wohnungen von den Bettlern verschont bleiben, welche die ersten und zweiten mit Ungestüm und barschen Worten abweisen, oder fortjagen. Dafür werden aber auch diejenigen desto eifriger heimgesucht, die Anfangs willig genug sind, kläglichen Bitten Gehör zu geben. Männer, Weiber, Kinder, entweder für sich, oder als Abgesandte, durch offene Briefe

für andere bettelnd, belagern ihre Thüre, erfüllen den Saal mit Gewimmer und Angstgeschrei und setzen ihre Gleichmuth auf die Probe. Ist der Eigenthümer etwa aus dem Zimmer gewichen und hat es nicht verschlossen, oder steht die Küchenthür auf: so entschädigen sie sich wohl mit einer gezwungenen Anleihe und aus dem Bettler wird ein Dieb. Aus diesem Grunde sind denn auch wohl überall die Stuben in den Häusern verschlossen, weil die Bettler, wenn sie Verschlag, Küche, Vorsaal offen fänden, manches, was nicht ihre ist, mitgehen heißen würden. In kleinen Städten, wo weniger Bettler herum ziehen, ist wenigstens das Wohnzimmer immer unverschlossen und die Inhaber leben weniger, wie im Kerker.

Die Hauptstraßenbettler machen eine besondere Zunft aus, und streichen weniger in die Häuser, so wie die regulären Hausbettler sich nicht auf die Straßen und Wege hinlegen. Inzwischen bemerkt man doch, daß viele sich auf beide Künste verstehn, und gleich fertig darin sind. Dahin gehören besonders eine Menge armer Kinder, welche durch diesen Nahrungserwerb so in Grund und Boden verdorben werden, daß man nur künftige Buben nnd Landstreicher in ihnen erblicken kann. In alle Künste der Lügen und Betrügerei werden sie eingeweiht, indem sie entweder von den Alten Anweisung erhalten, oder durch eigenes Nachdenken darauf geleitet werden, wie sie durch Unwahrheiten, Verstellung, Schmeichelei und kriechende Arglist entweder Mitleid erregen, oder den Ehrgeiz ködern mögen, um dadurch Eingang zu dem Geldbeutel zu finden.

Ich kenne einen Jungen aus dieser Classe seit länger als 4 Jahren. So klein er war, so wußte er mir doch seine Armuth und die jämmerliche Lage seiner kranken, hülfslosen Mutter in dem Maaße rührend vorzustellen, daß ich ihm binnen 4 oder 6 Wochen gewiß mehr als zwei Thaler gab. Da ich endlich nicht mehr so fortfahren konnte, weil ich bald auch mit anderen Hülfsbedürftigen Bekanntschaft machte: so überredete mich der Knabe: daß er in 4 Wochen auf die Lehre, als Druckerjunge, komme, und er nur bis zu dieser Zeit noch Unterstützung bedürfe. Ich gab, so viel ich konnte, nach vier Wochen fragte ich ihn, warum er noch herumlaufe? Er sagte: „nach 14 Tagen werde er erst eintreten." So belog mich der Junge von einer Zeit zur andern und ich gab immer fort — bis ich sein Vorgeben endlich in Zweifel zog und ihm auf den Kopf zusagte: daß er mich mit Unwahrheiten hintergehe.

Bald hernach erzählte mir eine, jetzt schon im Grabe ruhende, Frau, der ich den Knaben auf der Gasse zeigte, „daß es ein abgefeimter Schelm sey und nur bettele, um hernach das Gesammelte in Kuchen, Naschwerk und Schnaps zu verschwenden. Sie selbst sey Zeuge davon gewesen, daß er zu einem Conditor herein getreten und dort zwei Gläser Liqueur und mehrere Stücke Kuchen sich gekauft habe. Von dieser Zeit erklärt' ich dem Jungen: daß ich ihm nie wieder etwas geben würde, weil er der Gabe unwürdig sey, und aus ihm nur ein Tagedieb werde. Allein er wußte die Stunden und den Weg, den ich zu meinen Amtsgeschäften jeden Tag nehmen mußte. Er ging damals über den Markt. Ich kann es Grau-

sam-

samkeit nennen, unbarmherzige Frechheit, mit der mich dieser Mensch eine lange Zeit immer über den Markt begleitete, verfolgte, anwinselte. Gewalt konnte ich nicht brauchen, das wußte er — also gebrauchte er seine Unverschämtheit dazu, mich zu beschämen. Ich war, eh ich die Unmoralität der gewöhnlichen Bettler kennen gelernt hatte, äußerst mitleidig und bin von Natur freigebig; zugleich leitet außer der Barmherzigkeit selbst das Gefühl der Schicklichkeit auf offener Gasse zur Geldtasche. Eines Tages hatte ich, wie oft, auch nicht ein Gröschel bei mir. Der Knabe verfolgte mich; ich schämte mich vor den Menschen, ich ärgerte mich, ich bat ihn endlich, mich ungestört gehen zu lassen; dafür solle er noch einmal etwas haben, wenn ich ihn sähe und er mich nicht anbettelte; aber er gab keinen Pardon und ich wurde bis an den Ort meiner Bestimmung gejagt. Seitdem aber bin ich unerbittlich geworden und wenn er mich jetzt anspricht, ich ihn an seine Lügen erinnere, und er mich erkennt: so setzt er seine Mütze auf und dreht sich um, als wollte er sagen: warum bist du so dumm gewesen!

Derselbe Junge ist gewöhnlich des Sonntags in Scheitnig, und spricht die wohlgekleideten Mannspersonen mit der Benennung an: Allergnädigster Prinz oder Fürst, und die Damen mit: Allergnädigste Prinzessin — Titulaturen, die von ihm die übrigen Betteljungen uud Mädchen angenommen haben, um den Fremden im Kurzweil etwas abzulocken.

Die Charakteristik dieses Jungens passt ziemlich auf alle gesunden Kinder, die zur Bettelei herumlaufen. Ich habe mich oft mit ihnen abgegeben, und

sel-

selten gefunden, daß eins derselben das Vater unser oder sonst ein Gebet auswendig weiß, oder ein religiöses Gefühl, geschweige einen religiösen Begriff hat. Alle diese Kinder wachsen auf wie die Thiere, und die Gaben, die sie erhalten, dienen dazu, ihnen das herumschweifende Leben und den Müßiggang beliebt und angenehm zu machen. Alle Schaam und Scheu wird in ihnen von Jugend auf vertilgt und Frechheit, Dreistigkeit, Unverschämtheit, Verstellung, Lügen, Trug und Faulheit werden ihnen zur Gewohnheit.

Es läuft ein kleines niedliches Mädchen mit einem Brief in den Häusern herum und sammelt für seine Mutter, welche krank liegt. Man kann das Kind nicht unbeschenkt weggehen lassen. Es spricht so natürlich und hat eine so edle und unverdorbene Miene, daß es schon dadurch die Freigebigkeit besticht. Allein ich habe das Kind das letztemal im Herzen betrauert. Es hat eine Fertigkeit und Gewandtheit im Erzählen erhalten, daß man sieht, die Kunst des Bettelns ist ihm schon mechanisch geworden. Es wird nicht lange dauern, so ist in dem Mädchen alle Schamhaftigkeit verlohren und das Geldeinfordern wird ihm leichter, als das Strickzeug.

Was die großen Straßenbettler betrifft: so haben diese ihre bestimmten Standquartiere, die sie ordentlicher Weise an den Tagen beziehen, an welchen dort viele Leute durchgehen. Man sollte denken, diese Bettler, welche von der Barmherzigkeit anderer leben, sollten selbst barmherzig gegen ihres Gleichen seyn. Allein in dieser Bettlerzunft herrscht ein solcher Brodtneid und eine so grausame Mißgunst,

wie man sie nicht unter den Handwerkern findet. Schon einigemal hab' ich auf dem Wege von dem Schweidnitzer Thore nach dem Weißgarten die Betteleute sich zanken hören, weil dieser oder jener sich eingedrängt, oder den Platz weggenommen hatte. Dieses Streiten und Zanken ist besonders gleich nach Mittag zu beobachten; wenn hernach die Gäste ausziehen, müssen sie sich endlich in eine zufällige Ordnung finden, und sind ruhig. Auf dem Wege vor dem Oderthore nach dem Wutke oder Böhmes Garten hat ein schon bejahrter Mann, der sich immer einen alten Vater nennt, seinen Lagerplatz. Er trägt eine grüne, zerrissene Jacke, ist sehr mager und hat beständig nach seiner Versicherung das Fieber. Es hatte sich dort eine beinah blinde Frau mit einem Kinde eingefunden. Es ist schon eine geraume Zeit her, als ich auf der Straße rechts wegging und hinter dem Holze unbemerkt stehen blieb um das Gezänk dieses Mannes mit der Frau anzuhören. Er verfocht das Recht des alleinigen Besitzes mit einer eigenen Beredsamkeit. Die Worte mit denen sie sich einander sehr pöbelhaft aufboten, waren nicht sauber. Inzwischen hat er doch gesiegt, denn wenn dieser Mann da ist, seh ich die Frau nicht. Er hat sie glücklich weggebissen.

Beßerer Art scheinen noch die Bettler zu seyn, welche regulair in die Häuser gehen. Inzwischen kann auch der Verfasser dieses Aufsatzes über diese Classe Menschen weniger sagen, weil er innerhalb seinen vier Pfählen nicht die Zeit hat, Beobachtungen und Nachfragungen anzustellen, wie er dies bei seinen kleinen Spaziergängen gethan hat, wo die

Zeit

Zeit der Erhohlung und den Nebenbetrachtungen bestimmt war. Er ist im Hause froh, die Bettler nur bald zufrieden zu stellen, damit sie ihn in Frieden lassen und er sein Geschäft treiben kann.

Die Bettler auf den Straßen haben sich seit einiger Zeit ungemein gemehrt. Selbst junge Leute, die sich schämen, eine ungewöhnliche Arbeit zu treiben, schämen sich nicht Gaben zu fordern. Ein ehemaliger Marqueur bei Herr Weiß, kam vor 4 Wochen hastig auf mich zugesprungen, klagte mir, er sey jetzt außer Condition und in Noth. Ich gab ihm 4 Groschen. Nach einigen Tagen erhaschte mich der Mensch wieder; ich gab ihm 2 Groschen. Es währte nicht lange und er packte mich beim Sandthore abermals. Da besah ich mir den jungen Kerl voll Gesundheit und Kraft, aber zerlumpt angezogen — ich konnte mich nicht enthalten ihm zu sagen: daß er sich vor sich selber schämen sollte, zu betteln — könne er kein Marqueur werden, so sollte er sich bei einem Bauer vermiethen, oder hinaus an die Oder gehen und Holz karren helfen.

Ein großer Theil der Bettler ist nicht der Gaben würdig, die sie empfangen; viele unter ihnen könnten arbeiten nnd sich wo nicht ganz, doch zum Theil erhalten. Ihr jetziger Erwerb ist leicht und unregelmäßig und verschlimmert ihre Sitten; er gewöhnt sie an Nichtsthun, und ist es ihnen erst gelungen, in der Bettelei eine Fertigkeit zu erlangen, so fällt es ihnen gar nicht mehr bei, Arbeit zu suchen; ja sie glauben endlich, daß sie keine Kraft dazu haben, und indem sie diese nicht üben, kommen sie auch bald wirklich dahin, daß sie nichts mehr thun können.

Doch

Doch dies sey einstweilen hinreichend, um Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu erregen. Der Verfasser ist es sich in seiner Seele bewußt, daß er von jeher der Armuth nach seinen Mitteln beigesprungen ist. Die wirklich armen Leute liegen ihm so am Herzen, daß er ihr Schicksal gern erleichtern möchte, Er ist sogar überzeugt, daß es Pflicht der Gesellschaft ist, die wirklich Elenden nicht einmal in die Nothwendigkeit kommen zu lassen, daß sie erst auf die Straßen und Wege hinaus wandern und sich ihr Brod erbetteln müßen. Man ist es der Menschlichkeit schuldig, ihnen ungebeten den Unterhalt zu geben. Wenn es dem Publikum nicht unlieb ist, hierüber noch mehr zu vernehmen: so wird der Verfasser in diesen Blättern noch einige Regeln angeben, nach welchen man die Bettler zu beurtheilen habe und einige Vorschläge thun, wie ohne Nachtheil der Armen, ja zum mehreren moralischen und physischen Nutzen derselben das Publikum von der lästigen Betteley befreiet werden könne, ohne daß dieses dadurch zu großen Unkosten gezogen werde.

Königsschießen.

Das Königsschießen ist in Breslau ein wirkliches Volksfest. Der feierliche Auszug in diesem Jahre erregte besondere Aufmerksamkeit. Die schöne Equipirung und Uniformirung gaben dem Zuge eine gewiße Pracht und das ganze Corps zeigte militärisches Pli und Haltung. Alle vollkommen bewafnet, drei Fahnen in der Mitte, eine schöne militärische Musik, tau-

tausend Zuschauer und Begleiter — das alles wird zur Volksfreude. Der grüne Schießwerder ist groß und weit. Dort ist ein kleines Lager abgesteckt, Zelter sind aufgeschlagen, die drei Fahnen werden aufgepflanzt, eine Wache angeordnet.

Welch ein Gewühl von Menschen! Damen, Herren, Groß und Klein, Arm und Reich, Bürger und Bürgerinnen, Schutzverwandte uud Fremdlinge drehen sich und wimmeln durch einander. Zwei Reihen Buden und Tische mit Pfefferkuchen, Naschwerk, Steingut, Spielzeug gefüllt, mit Würfeln zum Paschen versehen, sind aufgestellt, und Kinder und alte Leute versuchen ihren Treffer. Man strömt in den Garten; bald sind alle Gänge gefüllt, die Zimmer des Hauses voll; hier wird getrunken, dort getanzt, hier genascht, dort gegeßen. Staubwolken zum Ersticken erheben sich, aber die Gesellschaft ist groß, und Bier vorhanden; was das erste nicht vergessen macht, spühlt das zweite hinunter. Je tiefer der Tag sinkt, desto gedrängter wird hier die Menge! Hat das Schießen und Knallen aufgehört, so lärmen, sprechen, flüstern doch noch hier die Menschen in den Wohnungen, in dem Garten und auf dem Platze. Je näher wieder der Tag heranrückt, desto häufiger schleichen endlich die von Freude gesättigten Leute davon. Nachmittags füllt sich wieder der Platz und so dauert's 8 Tage!

Alle Volksfeste haben eine wichtige Veranlassung. Auch dies Königsschießen hatte nach seiner ersten Bestimmung einen wichtigen Zweck. So wie Kaiser Heinrich der Finkler durch Einführung der Ritterspiele die Deutschen zum Waffenkampf vorbereiten wollte: so

so führte der Herzog Bolko 1286 das Vogelschießen ein, um die Bürger an die Armbrust oder den Bogen zu gewöhnen und dadurch sie geschickt zu machen, im Fall der Noth das Land gegen einen eindringenden Feind zu vertheidigen. Vierzig Jahr vorher hatten erst die Tataren Schlesien verwüstet. Die Einwohner des Landes sahen diese Schützenübung für nothwendig an. Die Ermunterungen der Fürsten fanden daher um so schneller Eingang, und es vereinigten sich Schützenbrüderschaften aus freier Bewegung.

In Breslau erhielt die Schützengilde sogar durch den päpstlichen Legaten Rudolph einen Ablaßbrief, nach welchem derjenige Schütze, welcher sich in dem angeordneten Armbrustschießen fleißig üben würde, 40 Tage Ablaß haben sollte. Es war bey dieser Waffenübung allerdings die christliche Kirche interessirt, denn man mußte fürchten, daß die unchristlichen Tartaren einen zweiten Besuch in Schlesien und Deutschland machen, hier sich festsetzen, und das Christenthum unterdrücken möchten. Auf diesen Fall sollten die Bürger ihre Städte vertheidigen und allenfalls auch im freien Felde, wie auf der Wahlstatt bei Liegnitz viele schlesische Bürger, namentlich die Goldberger Bergleute schon 1242 gethan hatten, gegen den Feind kämpfen.

Als in der Folge das Feuergewehr erfunden wurde, vertauschte man die Armbrust mit der Büchse. Das Oesterreichische Haus, in beständige Kriege verwickelt, ordnete endlich im Jahr 1566 eine Erweiterung der Schützen an. Maximilian II. gebot, daß sich alle Bürger in dem Büchsen-Schießen üben sollten,

ten, weil die Türken, die furchtbarsten Feinde der Christenheit, große Fortschritte machten, und Schlesien und Deutschland bedrohten. Da zu dieser anbefohlenen Uebung der Zwinger nicht hinreichte, so wurde in bemeldetem Jahre der Werder gereinigt und zu einem Schießplatz eingerichtet. Er war mit Wald und Gesträuch bewachsen.

Die verschiedenen Zünfte, Innungen, Gewerke wurden seit dieser Zeit militärisch organisirt und wie Soldaten, die zum Felddienst gebraucht werden sollen, in Companien und Bataillons eingestellt, und angewöhnt in Reih und Glied zu marschieren und zu feuern. Bei ihren jährlichen feierlichen Auszuge versammelten sie sich auf dem Neumarkt, defilirten dann die Albrechtsgasse hinunter auf den Salzring und gaben dort, 6 Mann hoch gestellt, zu Ehren der Regierung eine dreifache Salve. Eine Salve wurde dann vor dem Hause des Obercommissarius gegeben, und eine dritte, wenn die sämmtlichen Bürger im Werder angekommen und sich in ein Glied formirt hatten. Sodann wurde das eigentliche Wettschießen nach derselben Art und Weise angefangen und beschlossen, wie es noch größtentheils jetzt gehalten wird.

Daß das Königsschießen und überhaupt die während des Sommers angeordneten Uebungen in den Waffen ursprünglich den Zweck hatten, die Bürger gleichsam zu Landwehren zu machen, sieht man deutlich aus der Schützenordnung vom Jahr 1577, wo es unter andern heißt: „Einem jeden unserer Mitbürger soll außer der Aeltesten Verordnung dem Schießen seiner Gelegenheit nach beizuwohnen, unverschränkt und unverboten seyn. In alle Wege aber sol-

sollen die Personen, so umzechig hierzu verordnet werden, eben so wohl, als die beharrlichen Schützen, ihr Rohr zu jeder Zeit nach aller Nothdurft richtig und fertig halten, damit sie, wann man ihrer in der Eil unversehens bedürfend wäre und sie aufgemahnet würden, zum Fortrücken gefaßt und geschickt wären."

Dieser ursprüngliche Zweck gerieth nach und nach in Vergessenheit. Die uniformirten Bürgerkorps wurden selten gesehen, außer etwa bei feierlichen Aufzügen. Der Soldatenstand wurde von dem Bürgerstande getrennt und jener vorzugsweise in den Waffen geübt. Darüber geriethen die zweckmäßigen Uebungen der Bürger ins Stocken, und höchstens schon damit zufrieden, die alte Sitte noch zu bewahren und ein Königsschießen jährlich zu halten, konnte man nicht daran denken, diese Einrichtung dem Geiste der Zeit gemäß zu erweitern und zu vervollkommen. Es ward ein leeres Volksfest, wobei mehr die Zerstreuung beabsichtigt, als an den Zweck der Sache gedacht wurde.

Gegenwärtig ist der erste Schritt zur Reorganisirung eines ordentlichen Bürgerkorps geschehen. Die eigentliche Schützegilde ist durchaus uniformirt und vollständig bewafnet, und in so fern sie die Waffen handhabt, auch wirklich zweckmäßig. Es sind jedoch diese Schützen lange nicht so stark, wie vor einigen Jahrhunderten. Jetzt betragen sie 150 Mann, sonst war es ein vollständiges Bataillon von 508 Mann. Vielleicht wird auch in der Folge dieses Corps vermehrt, da Breslau jetzt nicht weniger Einwohner hat, als vor 200 Jahren.

Was die Uebungen betrift: so erleiden diese vielleicht einmal einige Abänderungen, welche darin bestehen dürften, daß das Bataillon in Marschieren und Schwenken, kurz in der militärischen Fußbewegung eine Zeitlang im Sommer geübt würde, ferner, daß die Schützen in Reih und Glied feuerten, und endlich bei dem Wettschießen sich ihrer gewöhnlichen Feldbüchsen aus freier Hand bedienen müßten, ohne die Erlaubniß zu haben, das Gewehr irgend wo an- oder aufzulegen, wie dies jetzt im Gebrauch ist.

Hätten alle übrige Bürger, die wir schon so oft blau uniformirt und in Companien eingetheilt, aber bisher bloß mit Säbeln bewafnet gesehen haben, eben so wie die Schützen Schießgewehre, und zögen mit diesen zugleich hinaus auf einen freien Platz, um sich im Marschieren und Feuern zu üben: so glaube ich nicht, daß unsere Vorfahren uns länger etwas vorwerfen könnten, und daß unsere Auszüge weniger zahlreich und schön wären, als es die ihrigen vor 200 Jahren gewesen sind.

Seltene Thiere in Deutschland.

Vor 2000 Jahren weideten Heerden von Auerochsen, wilden Büffeln und Elendthieren in Germaniens Haiden und Wäldern; jetzt sind die ersten in den dicksten Wäldern von Preussen und Pohlen eine Seltenheit, und die letzteren noch mehr. Vor 600 Jahren hatten unsere schlesischen Fürsten besondere Biberfänger; jetzt sind kaum noch einzelne Paare dieser Thiere an den waldigsten Ufern der Oder und des

Bobers. Deutschlands Klima muß sich doch merklich gemildert haben! Im H. Darmstädtischen, in Dossenheim, in der paradiesischen Nachbarschaft der Bergstraße, hat man schon seit mehreren Jahren die Angorische Kameelziege fortgebracht, und dennoch, wie auffallend! kaum 10 bis 15 Meilen nördlicher, auf dem waldigten Bergrücken des Fürstenthums Waldeck soll es Hermeline geben, die man nur in Sibirien gewöhnlich sucht. Groß ist ihre Zahl freilich nicht.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Stiefelknecht.

Charade.

Was machen deine Augen,
wenn sie zum Dienste taugen
und sie geöfnet stehn?
sie — —
Was thut wohl der Betrübte,
verlor er die Geliebte
auf ihrer Rettungsflucht?
er — —
Füll aus die leeren Lücken
du wirst dann schnell erblicken,
was mich im Herzen quält.
Doch kommt, die ich mir auserwählt,
selbst her zu meiner Freud und Lust,
so flieht es fort aus meiner Brust!

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.

10. 23.



Eine Parthie von Quietsch